

Wie messen wir unseren Open-Access-Anteil?

Marco Tullney

Technische Informationsbibliothek (TIB), Hannover

Einleitung

Open Access ist auf dem Siegeszug. Die „Open-Access-Transformation“ hat sich als neues Schlagwort etabliert, und Verlage konzentrieren sich mehrheitlich darauf, weitere Einnahmen durch Open Access zu generieren, statt die Entwicklung zu bekämpfen. Die von wissenschaftlichen Einrichtungen getragenen Kosten für Open-Access-Artikel steigen (ganz zu schweigen vom enormen Arbeitsaufwand, den manche der zugrundeliegenden Modelle mit sich bringen). Open Access ist ein Thema, das prominent in Auflagen von öffentlichen und privaten Förderern platziert wird. Wissenschaftliche Einrichtungen geben sich Richtlinien und verabschiedenen Strategien, die Open Access je nach Mut und Schwerpunktsetzung erzwingen oder herbeiwünschen.

Wenn von einer Erhöhung des Open-Access-Anteils die Rede ist oder spätestens dann, wenn Prozentzahlen vorgegeben werden, wird evident, dass die Zählgrundlage unklar ist. So haben wissenschaftliche Einrichtungen im Land Berlin folgende strategische Vorgabe erhalten:

„Bis 2020 sollen mindestens 60% der von wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes Berlin veröffentlichten Zeitschriftenartikel über Green- oder Gold-Open-Access frei zugänglich sein.“ (Senat von Berlin, 2015).

Und bei der Fraunhofer-Gesellschaft ganz ähnlich:

„Konkret wird angestrebt, bis 2020 mindestens jede zweite wissenschaftliche Publikation eines Jahrgangs per Open Access frei zugänglich zu machen, davon mindestens ein Drittel über den goldenen Weg der Erstveröffentlichung in einer Open Access-Zeitschrift.“ (Fraunhofer-Gesellschaft, 2015).

Was aber wird dort gezählt? Offensichtlich geht es um Zeitschriftenartikel, die direkt (gold) oder parallel (grün) frei zugänglich gemacht werden sollen, aber wer kann wie entscheiden, ob dieses Ziel erreicht wird? Und wie sinnvoll ist ein Ziel, dessen Einhaltung man nicht überprüfen kann?

Was ist Open Access?

Open Access nach meinem Verständnis sind Publikationen, die

- am Ersterscheinungsort unmittelbar (ohne Zeitverzug) und ohne Barrieren kostenlos lesbar sind und die
- gemäß der Berliner Erklärung (Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities, 2003) frei von Beschränkungen der Nachnutzbarkeit sind.

De facto reden wir in heutigen Diskussionen, wenn es um Open-Access-Anteile geht, allenfalls über das erste Kriterium. Nachnutzbarkeitsanforderungen spielen häufig keine Rolle, obwohl Open-Access-Zeitschriften sich inzwischen weitgehend auf CC BY als Standardlizenz geeinigt haben, obwohl es Förderer gibt, die eine Veröffentlichung unter CC BY verlangen (vgl. (Bill & Melinda Gates-Stiftung, 2016)), und obwohl es Empfehlungen von Wissenschaftsorganisationen gibt zur Nutzung von CC BY (vgl. (Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, 2014)). Doch wenn es um die Verpflichtungen vieler öffentlicher Förderer geht, um die Strategiepapiere von Wissenschaftsorganisationen oder um Open-Access-Policies von Hochschulen, dann dominiert ein vager Open-Access-Begriff von „kostenlos lesbar“. Schon die Anforderung „unmittelbar“ gerät bisweilen unter Rechtfertigungsdruck.

Nun kann akzeptiert werden, dass für die meisten individuellen Leser/innen die meisten Wünsche erfüllt sind, wenn es einen nicht weiter behinderten direkten und legalen Zugriff auf eine Veröffentlichung gibt, und hier ist nicht der Ort, über die verpassten Chancen zu sprechen, die sich für Gesellschaft, Wissenschaft und Autor/innen aus der fehlenden freien Lizenzierung ergeben. Operieren wir also im folgenden unter der Minimalannahme, dass Open Access einen unmittelbaren kostenlosen Zugriff auf wissenschaftliche Publikationen meint.

Thesen

Ich gehe davon aus, dass die Frage nach dem Open-Access-Anteil von großer Bedeutung ist. Ich möchte dazu zehn Thesen diskutieren. Alle diese Punkte spielen eine Rolle bei der Messung des Open-Access-Anteils einer Institution.

- Open-Access-Anteil wird ein zentraler Indikator.
- Open Access ist ein eigenständiges Qualitätsmerkmal.
- Die weiche Open-Access-Formulierung ist ein großer Nachteil.
- Politischer Druck führt teilweise zu Fehlentwicklungen.

- Es braucht ein standardisiertes Vokabular.
- Green Open Access zu zählen, ist kompliziert.
- Gold Open Access zu zählen, ist manchmal schwierig.
- Es gibt verschiedene Wege zu Open Access, und es gibt mehr als Zeitschriftenartikel.
- Daten über Open Access müssen frei sein.
- Komplette Bibliografien sind der erste notwendige Schritt.

Open-Access-Anteil wird ein zentraler Indikator

Die zunehmenden Verweisen auf einen steigenden Open-Access-Anteil als wissenschaftspolitisches Ziel werden dazu führen, dass der Open-Access-Anteil einer Einrichtung berichtsrelevant wird. Das Monitoring des Open-Access-Anteils unterstützt auch die eigenen Aktivitäten und Planungen, aber es wird eben auch relevant sein in der Wahrnehmung der eigenen Einrichtung.

Analoge Entwicklungen gibt es auch bei Förderern – allerdings sind hier das Monitoring und auch das Verpflichten auf Open Access deutlich einfacher umzusetzen.

„Funding agencies will work together with publishers and the repository community to explore ways to not only count the actual number of open access research articles (be it on publishers’ web sites, be it on open access repositories), but to also give an accurate estimate on the proportion of an agencies’ portfolio that is available in open access“ (Global Research Council, 2013)

Spätestens dann, wenn Open-Access-Anteile auf Landesebene betrachtet werden, wird selbstverständlich geschaut werden, wie hoch der Open-Access-Anteil in den einzelnen Einrichtungen ist und wer wie stark zum aggregierten Anteil beiträgt. Dies mag umstritten sein, und es werden Besonderheiten von Institutionen und Disziplinen betrachtet werden, aber grundsätzlich ist die Entwicklung in dieser Form zu erwarten und auch inhaltlich zu begrüßen – wer mehr Open Access fordert, muss dies auch beobachten und messen können.

Und selbstverständlich ist es bereits jetzt möglich, Open-Access-Anteile auch für einzelne Wissenschaftler/innen anzuschauen. Dies kann durch automatisches Parsen von Publikationslisten (mit allen bekannten Mängeln solcher Verfahren) vorbereitet und von Hand angereichert werden.

Dabei wird es auch möglich sein, den Abstand zwischen potentiell Open Access (z.B. Publikationen, für die Verlage akzeptable Zweitveröffentlichungserlaubnisse erteilen) und tatsächlichem Open Access (tatsächlich frei zugänglich bereitgestellte Publikationen) zu berechnen und als Kennzahl zu einer Person zu benennen. Solche Abstandsmessungen können Repository-Aktivitäten unterstützen und Anreize für mehr Open Access schaffen.

Der dänische *Open Access Indicator* ist ein gutes Beispiel dafür, wie technische Unterstützung und eine starke Open-Access-Mandatierung ineinandergreifen können:

The Open Access indicator monitors how the Danish universities fulfil the targets of the National Strategy for Open Access. Each year, the Indicator collects data about the Danish production of scientific publications and divides them into three categories: Realised Open Access (...) Unused Open Access potential (...) Unclear Open Access potential. (Danish Ministry of Higher Education and Science, 2016)

Das Resultat ist unter anderem ein Ranking der dänischen Forschungseinrichtungen nach Open-Access-Anteil (Danish National Research Database, 2016).

Open Access ist ein eigenständiges Qualitätsmerkmal

Dass Open-Access-Publikationen schlechter sind als nicht freie Publikationen, ist mittlerweile vermutlich ausgeräumt. Aber sie sind auch nicht automatisch besser – inhaltliche Fragen sind unabhängig von Open Access.

Jedoch ist Open Access ein weiteres Merkmal wissenschaftlicher Publikationen, das erfüllt sein kann – oder eben nicht. Ähnlich wie ein verständlicher Stil oder die Zugänglichkeit zugrundeliegender Daten definiert die Zugänglichkeit ein Qualitätsmerkmal, das in die Gesamtbeurteilung einfließt. Der gleiche Text, die gleiche Forschung im Open Access hat Vorteile gegenüber einer identischen Publikation, die nicht frei zugänglich ist. Sie ist einfacher überprüfbar, hat eine potentiell höhere Reichweite und steht günstigstenfalls unter freien Nachnutzungsbedingungen, die darauf aufbauende Forschung erleichtert und ermöglicht.

Die Messung von Open-Access-Anteilen und deren Abgleich mit wissenschaftspolitischen Zielsetzungen und Vorgaben unterstützt die Sicht auf Open Access als eine wichtige Eigenschaft wissenschaftlicher Publikationen. Wissenschaftler/innen werden sich häufiger mit Fragen nach dem Open-Access-Anteil an ihrer Publikationsliste konfrontiert sehen.

Wissenschaftliche Einrichtungen können ihren Teil dazu beitragen, dass Open Access nicht mehr als Qualitätsnachteil oder als „nice to have“ eingestuft wird, sondern als ein wichtiger Baustein der Gesamtsicht auf wissenschaftlichen Output.

Die weiche Open-Access-Formulierung ist ein zentraler Nachteil

Was nicht definiert ist, kann nicht gezählt werden. Die aktuellen Diskussionen und Vorgaben zu Open Access versäumen häufig eine sinnvolle Fundierung des vagen politischen Ziels „mehr Open Access“. Gründe hierfür liegen u.a. in der Rücksichtnahme auf unterschiedliche disziplinäre Publikationswege und in der Formulierung (schnell) erreichbarer Ziele. Damit wird mittel- und langfristig jedoch die Vergleichbarkeit untergraben, was die Versuche eines Open-Access-Monitorings auf nationaler, europäischer oder globaler Ebene gefährdet.

In den ersten Jahren der Open-Access-Bewegung war Open Access vor allem ein symbolischer Begriff, ein allgemeines Ziel. Den von Beginn an vorgenommenen Definitionsversuchen (und gerade die Berliner Erklärung, die auch von deutschen Wissenschaftseinrichtungen in großer Zahl unterzeichnet worden ist, ist relativ klar in ihren Anforderungen an Open Access) konnte man sich ohne große Konsequenzen entziehen. Doch bereits damals kam es zu Begriffsauslegungen, die vornehmlich im Sinn hatten, der neuen Forderung den Wind aus den Segeln zu nehmen, etwa durch den Verweis darauf, dass durch Bibliotheken doch sämtliche wissenschaftliche Literatur einfach zugänglich sei und damit quasi „Open Access“. Und auch heute kommt es zu munteren Neu- und Alternativinterpretationen. Beim Aufweichen des Open-Access-Begriffs geraten als erstes die Nachnutzungsrechte unter die Räder – gratis muss reichen. Als nächstes wird über den Zeitpunkt gesprochen – aus „unmittelbar“ wird dann „nach X Jahren“.

Die Vorgaben auf politischer Ebene oder in den Strategien und Open-Access-Richtlinien wissenschaftlicher Einrichtungen beziehen sich in aller Regel auf unmittelbar am Erstveröffentlichungsort frei zugänglich oder auf parallele gleichzeitige oder zeitverzögerte Bereitstellung, insbesondere via Repositorien. Dabei wird nur grob zwischen diesen zwei Wegen unterschieden, aber nicht immer genau ausgeführt, wann dies geschehen soll oder wann gemessen werden soll.¹

¹ Siehe Suber (2012), S. 49ff., für Definitionsversuche zu „gold“ und „grün“ sowie ähnlich Informationsplattform open-access.net (2016).

Wer den Open-Access-Anteil zählen (lassen) möchte, muss angeben, was hierbei gezählt werden soll. Ansonsten sind nicht vergleichbare Zahlen und eventuell vergeblicher Zählaufwand die Folge.

Politischer Druck führt teilweise zu Fehlentwicklungen

Rankings wie der genannte *Open Access Indicator* oder andere Versuche, durch die Politik den Open-Access-Anteil als Zielvorgabe zu setzen und zu messen, produzieren Anreize zur Erhöhung dieses Anteils. Diese Anreize können dazu führen, dass mehr Dokumente in den freien Zugriff gebracht werden. Sie können (und werden) aber auch dazu führen, dass Definitionen so gewählt werden, dass ohne zusätzliche Anstrengung möglichst viele Publikationen als „Open Access“ gezählt werden.

Die bereits angesprochene Begriffsunklarheit unterstützt diese negative Entwicklung. Im Kontext einer Entwicklung zu mehr Open-Access-Berichten und mehr Fragen nach dem Open-Access-Anteil erhält die Antwort auf „Was zählen wir für die Berechnung des Anteils?“ eine neue Qualität, sie entscheidet jetzt nämlich über die Erfüllung strategischer Ziele und Vorgaben. Deshalb ist die politische Fokussierung auf einen höheren Open-Access-Anteil nur dann sinnvoll, wenn möglichst genau geklärt ist, was hiermit gemeint ist. Andernfalls werden negative Anreize gesetzt, den Open-Access-Begriff pragmatisch anzupassen. Hierbei spielen zwei Faktoren eine Rolle:

- Um überhaupt mit einer Prozentzahl antworten zu können, muss der Open-Access-Anteil einfach berechenbar sein. Verstreut veröffentlichte Publikationen sind nur mit großem Aufwand feststellbar, und es könnte zu pragmatischen Anpassungen kommen, nach der nur an zentralen Orten (Datenbanken) Informationen erhoben werden.²
- Damit der zu berichtende Anteil möglichst hoch ausfällt, werden Publikationen als frei zugänglich angegeben, die dies nicht sind. Gründe hierfür können tatsächliche Fehler oder bewusste Falschangaben sein. Dies ist v.a. dann eine Gefahr, wenn die Autor/innen selbst angeben, ob ein Artikel Open Access ist.³

² Dies könnte kleine, institutionell veröffentlichte Zeitschriften treffen, aber auch z.B. verstreut auf Webseiten archivierte Publikationen (siehe z.B. Gutknecht et al. (2016)).

³ Beispiel hierfür könnten die Open-Access-Angaben in Forschungsinformationssystemen sein, wenn sie durch die Autor/innen gemacht werden. Dies geht z.B. in das Open-Access-Monitoring in den Niederlanden ein: „Whereas ‘Gold, DOAJ classified OA’ articles are determined by the nature of the journal in this case the author indicates that the article is OA within a restricted or not DOAJ journal. The university has to set up a control mechanism to ensure that these kinds of articles are really OA.“ (VSNU, 2016.) – Dies kann eine wichtige Aufgabe für Bibliotheken im Kontext von Forschungsinformationssystemen sein.

Wenn es möglich ist, zu manipulieren oder auch nur die Definition entgegen den Interessen der Fragenden zu verändern, wird dies auch geschehen. Wenn also nach konkreten Open-Access-Anteilen gefragt wird oder diese als Ziele vorgegeben werden, muss klar definiert werden, was gezählt werden soll. Generell gilt auch für diesen Bereich, dass Open-Access-Richtlinien so klar wie möglich formuliert sein sollten (Hunt and Picarra, 2016), um wirksam und erfolgreich zu sein.

Es braucht ein standardisiertes Vokabular

Um über verschiedene Aggregationen, national und international, verschiedene Disziplinen etc. hinweg diskussionsfähig zu sein und vergleichbare Daten zu produzieren, braucht es nicht nur ein im jeweiligen Fall klar definiertes Vokabular, sondern auch eine Form von Standardisierung. Sind 80% Open Access in den Niederlanden das gleiche wie 80% Open Access in Dänemark? Wie verhalten sich 60% Open Access im Bundesland Berlin zu 50% Open Access bei Fraunhofer?

Die Probleme internationaler Standardisierung sind nicht sofort auszuräumen, dies gilt erst recht in einem derart umkämpften Themenfeld. Insofern sind die genaue Darlegung der eigenen Messungen und die Offenlegung aller Daten (s.u.) wichtige Annäherungen an dieses Ziel. Doch können bereits jetzt auch sinnvolle Anleihen z.B. bei den Open-Access-Forderungen von Förderern gemacht werden. So sollte es ein leichtes sein, für die Zählung relevante Zeiträume zu benennen – wie schnell muss ein Artikel zugänglich gemacht werden, damit er (noch) als Open Access zählt? Wo werden solche Informationen hinterlegt, wo müssen die Artikel auffindbar sein?

Eine besondere Bedeutung könnte anderen normierten Informationen zukommen – so könnte etwa eine stärkere Verwendung von ORCID-Identifiern die Auffindbarkeit und insbesondere die Aggregation und Auswertbarkeit von Publikationslisten stark unterstützen. Die Verwendung etablierter und erfolgreicher Infrastruktur, insbesondere von SHERPA/RoMEO und DOAJ, spielt ebenfalls eine Rolle. Hier sehe ich auch stärkere Möglichkeiten für Institutionen und Bibliotheken, solche Initiativen zu unterstützen – nicht nur finanziell, sondern auch durch das Teilen von Informationen und das Mitwirken an qualitätssichernden Verfahren.

Nur ein klares und vergleichbares Vokabular liefert klare und vergleichbare Statistiken, und nur solche klaren und vergleichbaren Daten können sinnvoll Aufschluss geben über den erreichten Fortschritt und über den Erfolg auch unterschiedlicher Strategien und Wege zu Open Access.

Green Open Access zu zählen, ist kompliziert

Zweitveröffentlichungen über Repositorien sind in den Open-Access-Anforderungen von Förderern ähnlich prominent vertreten wie in den Open-Access-Strategien aus Wissenschaftspolitik und Wissenschaftseinrichtungen. Doch selten ist definiert, was hierbei eigentlich gezählt werden soll, explizit hier fehlt das standardisierte Vokabular. Wenn Zweitveröffentlichungen von Publikationen als frei zugänglich gezählt werden sollen, welche Anforderungen gelten? Aus welchem Publikationsjahr? Sind Publikationen mitgezählt, die flüchtig über institutionelle oder individuelle Homepages zugänglich gemacht werden oder gar über ResearchGate und ähnliche Dienste? Und insbesondere: Wann müssen sie frei zugänglich gemacht werden? Hierzu gehören zwei Aspekte:

- Gibt es eine maximale Verzögerung (Embargo), nach dessen Überschreiten eine Publikation nicht mehr mitgezählt wird? Ist eine Veröffentlichung *Open Access*, wenn sie nach fünf oder zehn Jahren in einem Repository auftaucht?
- Wann wird der Open-Access-Anteil für ein Publikationsjahr gemessen?

Speziell die letzte Frage wirft große praktische Probleme auf. Wenn im laufenden Jahr der Publikationsoutput des Vorjahres berichtet wird, was durchaus eine realistische Annahme ist, dann werden Publikationen, die erst nach zwei Jahren frei zugänglich gestellt werden, nicht mitgezählt. (Was aus Open-Access-Sicht auch nicht so falsch ist...) Hier wären Anstrengungen wissenschaftlicher Einrichtungen nötig, Publikationen schneller zu erfassen und auf kürzere Dauer zwischen Erstveröffentlichung und Zweitveröffentlichung zu drängen. Hierbei geht es nicht nur um das, was mit Verlagen vereinbart werden kann, sondern auch um das faktische Einstellen in Repositorien, mithin um originäre Leistungen von Wissenschaftler/innen und Einrichtungen wie Bibliotheken.

Ein wesentlicher Bezugspunkt für die Berechnung von Open-Access-Anteilen sollte das Publikationsjahr der Erstveröffentlichung sein. So wertvoll nachträgliche Digitalisierungen oder nachträgliche freie Veröffentlichungen sein mögen, sie stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erstveröffentlichung – nicht zuletzt deshalb, weil dieses Jahr der zeitliche Kontext ist, in dem die Forschungsarbeit zu verorten ist. Eine nach 10 oder 20 Jahren digitalisierte Arbeit kann, je nach Disziplin, durch ihre Zugänglichmachung immer noch einen gehörigen Mehrwert bringen, aber sie ist eben auch sehr viele Jahre nicht optimal zugänglich gewesen.

Wenn Zeitveröffentlichungen zum Open-Access-Anteil gerechnet werden, dann muss definiert sein, unter welchen Bedingungen sie dazugehören und wann ihre Verfügbarkeit gemessen wird.⁴

Gold Open Access zu zählen, ist manchmal schwierig

Gegenüber dem Messen von Zweitveröffentlichungen sollte das Messen von originären Open-Access-Veröffentlichungen deutlich einfacher sein. Doch auch hier lauern Probleme. Sie beziehen sich einerseits auf den Zeitpunkt der Messung, andererseits wiederum auf die Frage, wo gemessen wird.

Probleme mit einer zeitverzögerten Messung ergeben sich insbesondere beim nachträglichen Parsen von Literaturlisten. Die Tatsache, dass eine Publikation in einer Zeitschrift erschienen ist, die sich jetzt im DOAJ⁵ befindet, bedeutet nicht, dass die Zeitschrift schon zum Publikationszeitpunkt in diesem Verzeichnis gelistet oder überhaupt frei zugänglich gewesen ist. Auch andersherum: Dass eine Zeitschrift nun nicht mehr im DOAJ gelistet ist, schließt nicht aus, dass die Publikation zum Erscheinungszeitpunkt Open Access war. Noch komplizierter wird es bei Zeitschriften, die eine Moving Wall praktizieren, nach der alle Publikationen für eine bestimmte Dauer nicht frei zugänglich sind und nach Ablauf dieser Zeit die Zugriffssperre aufgehoben wird. Zählt die Publikation nun als Open Access, wenn sie zum Messzeitpunkt frei zugänglich ist, aber zum Veröffentlichungszeitpunkt nicht frei zugänglich war? Hier braucht es klare Definitionen (s.o.), aber auch ein sinnvolles Vorgehen, wann gemessen wird. Je näher am Veröffentlichungszeitpunkt gemessen wird, umso genauer die Ergebnisse.

Nicht alle Open-Access-Artikel erscheinen in Open-Access-Zeitschriften. Viele Artikel werden frei zugänglich gemacht, obwohl sie in nicht-freien Subskriptionszeitschriften erscheinen – gegen eine weitere Zahlung oder auf Basis anderer Vereinbarungen. Es ist einer von mehreren Nachteilen dieses „hybriden“ Modells, dass entsprechende Artikel nicht so einfach als Open Access auffindbar und sichtbar sind. Hier müssen geeignete Kombinationen gefunden werden aus besserer Markierung solcher Artikel auf Verlagsseite, genauem Reporting durch die Autor/innen und bibliothekarischer

⁴ Darüber hinaus ist es sicherlich auch interessant, Komplettberechnungen anzustellen: Wie viele der Publikationen einer Person, aus einer Institution etc. sind heute frei zugänglich – unabhängig vom Erscheinungsjahr? Dies ist jedoch immer eine Momentaufnahme, die schwer vergleichbar ist.

⁵ <http://doaj.org>

Expertise, entsprechende Zeitschriften und Artikel genau zu erkennen und zu beschreiben.

Es gibt verschiedene Wege zu Open Access, und es gibt mehr als Zeitschriftenartikel

Es gibt verschiedene Publikationskulturen in den Disziplinen. Dennoch gehe ich davon aus, dass Zeitschriftenpublikationen in allen Disziplinen zukünftig eine Rolle spielen werden. Dies gilt auch für Open Access: Genausowenig, wie Forschungsförderer Open-Access-Ausnahmen für Disziplinen vorsehen, werden Open-Access-Kennzahlen nur für einzelne Open-Access-affine Disziplinen berechnet werden. Die Forderung, wissenschaftliche Ergebnisse frei zugänglich zu machen, richtet sich an die ganze Wissenschaft.

Publikation in Open-Access-Zeitschriften und die Zweitveröffentlichung von Zeitschriftenartikeln auf Repositorien sind bisher die zahlenmäßig relevanten Open-Access-Wege. Doch auch Monographien, Artikel- und Berichtsveröffentlichungen jenseits von Zeitschriften, Forschungsdaten, multimediale und interaktive Publikationen fallen unter die Open-Access-Forderung, und es sollte beizeiten mitgedacht werden, wie dies gezählt werden kann.

Dies gilt auch für die retrospektive Digitalisierung von Werken, sei es nach zehn oder nach hundert Jahren: Wenn diese frei zugänglich gemacht werden, wird ein weiterer Nutzen möglich, und es sollte Einrichtungen möglich gemacht werden, diesen Beitrag zur Zugänglichkeit zu benennen. Dies sollte jedoch nicht verwechselt werden mit für den Open-Access-Anteil mitgezählten kurzfristigen Zweitveröffentlichungen – einerseits, weil der Zeitverlust bei sehr später Bereitstellung einen Nachteil darstellt und es eben nicht egal ist, ob ein Text nach einem oder nach fünf Jahren genutzt werden kann, andererseits, weil diese Werke nicht mehr ohne weiteres eingehen können in den Open-Access-Anteil ihres Publikationsjahres bei jahresweiser Berechnung (s.o.).

Den Open-Access-Begriff und die Berechnung von Open-Access-Anteilen auf alle Disziplinen und alle Publikationsarten anzuwenden, sollte auch als eine Chance begriffen werden, um verschiedene Open-Access-Modelle zu vergleichen und die Besonderheiten einzelner Felder weiterzuentwickeln, nicht im Sinne einer Vereinheitlichung, aber im Sinne einer Orientierung auf das allgemeine Ziel, einen möglichst großen Anteil an Publikationen so schnell wie möglich und so frei wie möglich zu veröffentlichen.

Daten über Open Access müssen frei sein

Nur dann, wenn die Daten zu Open Access frei sind, können Vergleichbarkeit und Korrektheit gewährleistet und Aggregationen über Institutionen hinweg gefördert werden. Abgesehen von der faktischen Anforderung, durch freie Veröffentlichung die Daten sinnvoll nutzbar zu machen, sollte auch der offenkundige Aberwitz vermieden werden, Open-Access-Informationen nicht im freien Zugriff bereitzustellen.

Die zu Zwecken des Monitorings und des Nachweises von Forschungsleistungen verstärk implementierten Forschungsinformationssysteme („CRIS“, „FIS“) könnten eine gute Grundlage liefern, schließlich sind sie explizit auf die Listung von Publikationsdaten ausgerichtet. Doch leider sind die entsprechenden Systeme und ihre Implementierungen häufig auf interne Zwecke ausgerichtet und auf das Generieren selbst definierte Berichte. Ein taugliches Messen des Open-Access-Anteils erfordert aber, dass alle zur Berechnung herangezogenen Informationen frei zugänglich und frei nachnutzbar sind. Das bedeutet ausdrücklich auch, dass nachvollziehbar ist, auf welchem Wege eine Publikation frei zugänglich gemacht worden ist bzw. aus welchem Grund sie als *Open Access* gezählt worden ist.

Die Informationen zu Open-Access-Publikationen sollen also dezentral erhoben und frei zur Verfügung gestellt werden, damit sie dann übergreifend (aber nicht exklusiv an einem Ort) ausgewertet und verglichen werden können. Dazu sollten Bibliografien und ergänzende Daten auch mit einem entsprechenden Rechtshinweis versehen werden – in diesem Fall eine Veröffentlichung unter CC0⁶ (siehe Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, 2014).

Komplette Bibliografien sind ein notwendiger Schritt

Wissenschaftliche Einrichtungen brauchen Bibliografien, Verzeichnisse ihres Publikationsoutputs. Diese Bibliografien stellen die nötige Datengrundlage für das Messen des Open-Access-Anteils dar. Sie müssen zusammengestellt und frei zugänglich gemacht werden (s.o.). Dies ist insbesondere aus zwei Gründen elementar:

- Auf Basis der Rohdaten (vollständigen Publikationslisten) können berichtete Kennzahlen und Auswertungen überprüft werden.
- Auf dieser Basis können auch neuartige Auswertungen mit angepassten Definitionen, Fragestellungen etc. vorgenommen werden.

⁶ <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>

Nicht alle Einrichtungen werden einfach in der Lage sein, komplexe Datenanalysen vorzunehmen. Dies sollte aber nicht davon abhalten, dass andere diese Auswertungen vornehmen können. Doch was die Einrichtungen selbstständig tun können und sollen, ist die Zusammenstellung ihrer Publikationslisten. Publikationsinformationen sind ohnehin verstreut verfügbar. Hierbei treten häufig Probleme auf, insbesondere bei der Zuordnung zu Institutionen, aber auch hinsichtlich der Abdeckung in ansonsten herangezogenen Datenbanken. Durch die Einrichtung gelieferte Publikationsverzeichnisse bieten eine gute Gewähr dafür, die Daten so vollständig wie möglich zu erhalten und andererseits auch nur diejenigen Daten, die eine Einrichtung und ihre Wissenschaftler/innen sich für diesen Zweck zurechnen lassen möchten.

Vereinzelt gibt es Vorbehalte in wissenschaftlichen Einrichtungen, die sich auf den Mehraufwand zur Erstellung von Publikationslisten beziehen. Diese Vorbehalten werden m.E. keinen Bestand haben. Zum einen nehmen Berichtsansforderungen auch von anderen Seiten weiter zu, und die angesprochenen Forschungsinformationssysteme sind eine Reaktion darauf. Wissenschaftliche Einrichtungen müssen sich also ohnehin darauf einstellen, belastbar Auskunft über ihre Forschung zu geben.⁷ Zum anderen ist nicht sehr überzeugend, warum ausgerechnet das Zusammenstellen von Publikationslisten eine besondere Herausforderung darstellen sollte. Die notwendigen Publikationsmetadaten sind ohnehin frei zugänglich, urheberrechtliche Probleme sind ebensowenig zu befürchten wie Datenschutzprobleme.⁸

Bibliografien sind notwendig, weil sie die Rohdaten zu jeder bibliometrischen Auswertung darstellen, ohne die keine dieser Auswertungen nachvollziehbar ist. Sie sind nur ein erster Schritt, weil Auswertungen, Kategorisierungen etc. noch darauf anzuwenden sind. Aber diese Aufgabe muss – im Hinblick auf den Mehraufwand – und sollte – im Hinblick auf die Vergleichbarkeit – auch nicht in jeder Einrichtung separat vorgenommen werden.

⁷ Hierzu gehören natürlich auch Angaben zum Publikationsaufkommen, also etwa „Wie viele Publikationen entstanden unter Beteiligung der Institutionsangehörigen im Jahr X?“ oder „Wie viele Prozent der Publikationen wurden im Jahr X in Open-Access-Zeitschriften veröffentlicht?“, aber auch detailliertere Aufschlüsselungen nach Verlagen, nach Kosten oder ähnlichem (vgl. Bruch et al., 2016).

⁸ Dies gilt insbesondere dann, wenn es den Autor/innen selbst überlassen ist, ihre Publikationen zu melden.

Bibliotheken im Prozess

Die Open-Access-Transformation stellt Bibliotheken vor große Herausforderungen – mehr vielleicht noch als Verlage oder Wissenschaftler/innen. Doch das hier diskutierte Problem gehört nicht zu den großen Schwierigkeiten. Es geht um den Umgang mit Publikationsmetadaten, ein Feld, das Bibliotheken vertraut ist. Insbesondere dort, wo aus Gründen der Akzeptanzsteigerung Alternativen zur individuellen, händischen Erfassung aller Publikationsdaten gesucht werden, können sich Bibliotheken mit all dem dort versammelten Wissen zu Publikationsdaten und -datenbanken sowie passenden Schnittstellen einbringen. Stärker als die Verwaltungen wissenschaftlicher Einrichtungen können Bibliotheken auf Vergleichbarkeit, Korrektheit, Offenheit bibliografischer Daten hinarbeiten, und sie sollten ihre Rolle im Feld von Forschungsinformationen einfordern.

Bibliotheken werden auch ein eigenes Interesse daran haben, dass Publikationsdaten komplett und offen zur Verfügung stehen. Schließlich erleichtern solche Listen nicht nur die Berechnung des Open-Access-Anteils, sondern sind elementar für viele weitere Schritte, mit denen Bibliotheken im Kontext der Transformation zu Open Access konfrontiert sind: Bedarfsplanung für Open-Access-Finanzierungsangebote und die sukzessive Umschichtung von Erwerbungsmitgliedern, Identifikation von zweitveröffentlichungsfähigen Publikationen für Repositorien, Langzeitsicherung von Publikationen, Unterstützung neuer bibliometrischer Analysen, Verknüpfungen von Publikationsdaten mit weiteren Informationen.

Insbesondere die finanzielle Seite der Open-Access-Transformation wird von offenen, nachvollziehbaren und nachnutzbaren Informationen zum Open-Access-Anteil profitieren. Wie schnell müssen Erwerbungsmitgliedern auf die Finanzierung von Open Access ausgerichtet werden? Eine wesentliche Unsicherheit bei der Budgetierung für Open Access betrifft die Unklarheit über künftige Publikationen

Fazit

Die Umstellung auf Open Access sollte steuerbar sein durch wissenschaftspolitische Akteure: Hochschulen, Wissenschaftseinrichtungen, Förderer, einzelne Wissenschaftler/innen. Es existieren verschiedene Open-Access-Strategien, und für eine Erfolgsmessung und für Überlegungen zu Kosten, Aufwand, und Effizienz ist eine Messung des Open-Access-Anteils und eine Beobachtung seiner Entwicklung nötig. Dabei geht es nicht um den Ersatz der inhaltlichen Beurteilung von Wissenschaft durch eine (weitere) statistische Kennzahl, sondern um die Beobachtung einer (gleichwohl zentralen) Eigenschaft von Publikationen.

Der Open-Access-Anteil sollte nachvollziehbar angegeben werden können. Dazu braucht es offene Daten und vergleichbare Messungen. Auf dieser Grundlage berechnen wir vielleicht nicht die höchsten Open-Access-Anteile, aber dafür solche, die eine zügige Open-Access-Transformation unterstützen. Denn das Messen des Open-Access-Anteils ist nicht nur

Dokumentation einer Entwicklung, sondern unterfüttert Strategien und Maßnahmen. Und somit führt eine Vereinheitlichung der Datenerhebung und Messung an den zentralen Stellen nicht zu einer Verengung des Blickwinkels, sondern unterstützt im Gegenteil den Vergleich verschiedener Strategien und Ansätze zu Open Access.

Literatur

Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (2014). Appell zur Nutzung offener Lizenzen in der Wissenschaft. Available at: http://dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2014/info_wissenschaft_14_68/index.html.

Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities (2003). Available at: <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>.

Bill & Melinda Gates-Stiftung (2016). Open-Access-Richtlinie der Bill & Melinda Gates-Stiftung. Available at: <http://www.gatesfoundation.org/de/How-We-Work/General-Information/Open-Access-Policy>.

Bruch, C., Geschuhn, K., Hanig, K., Hillenkötter, C., Pampel, H., Schäffler, H., et al. (2016). Empfehlungen zur Open-Access-Transformation: strategische und praktische Verankerung von Open Access in der Informationsversorgung wissenschaftlicher Einrichtungen. <http://doi.org/10.3249/ALLIANZOA.011>.

Danish Ministry of Higher Education and Science (2016). The Danish Open Access Indicator. Available at: <http://ufm.dk/en/research-and-innovation/cooperation-between-research-and-innovation/open-access/Publications/open-access-barometer>.

Danish National Research Database (2016). Available at: <http://www.Forskningsdatabasen.dk/en>.

Fraunhofer-Gesellschaft (2015). Fraunhofer Open Access-Strategie 2020. Available at: <https://www.fraunhofer.de/content/dam/zv/de/publikationen/fraunhofer-open-access-strategie-2020.pdf>.

Global Research Council (2013). Action Plan towards Open Access to Publications. Available at: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_magazin/internationales/130528_grc_annual_meeting/grc_action_plan_open_access.pdf.

Gutknecht, C., Graf, R., Kissling, I., Krämer, D., Milzow, K., Perini, L., et al. (2016). Monitoringbericht SNF. Open Access to Publications 2013-2015. Available at: http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Monitoringbericht_Open_Access_2015_d.pdf.

Hunt, M., and Picarra, M. (2016). Open Access Policy Alignment. PASTEUR4OA. Available at: http://pasteur4oa.eu/sites/pasteur4oa/files/resource/Briefing%20paper%20-%20policy%20alignment%20final_0.pdf.

Informationsplattform open-access.net (2016). Was bedeutet Open Access? Available at: <https://open-access.net/informationen-zu-open-access/was-bedeutet-open-access/>.

Senat von Berlin (2015). Open-Access-Strategie für Berlin: wissenschaftliche Publikationen für jedermann zugänglich und nutzbar machen (Drucksache 17/2512). Available at: <http://www.parlament-berlin.de/ados/17/IIIPlen/vorgang/d17-2512.pdf>.

Suber, P. (2012). *Open Access*. MIT Press. Available at: <https://mitpress.mit.edu/books/open-access>.

VSNU (2016). Definition framework monitoring Open Access. Available at: http://www.vsnu.nl/files/documenten/Domeinen/Onderzoek/Open%20access/Definitief%20Definition%20framework%20OA_VSNU-20160217.pdf.